

Er scheint wöchentlich einmal.

Preis für Preßburg:  
ganzzährig 5 fl.; halbjährig 3 fl. 50 kr.; vierteljährig 1 fl. 25 kr.; Zustellung in's Haus per Quartal 25 kr.; einzelne Nummern 10 kr.  
Auswärts mit Post bezogen:  
ganzzährig 6 fl.; halbjährig 3 fl.; vierteljährig 1 fl. 50 kr.

In Preßburg abonnirt man bei der Expedition:  
E. Angermayer's Buchdruckerei,  
Benturgasse Nr. 107.

# Das Recht.

Inserate  
werden bei der Expedition des Blattes angenommen.  
Die 3-mal gespaltene Zeile kostet bei einmaliger Einschaltung 7 kr. mehrfach entsprechender Rabatt; jede einmalige Stempelgebühr 30 kr. Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt an die Redaction; unveriegelte Reclamationen wegen nicht erhaltenen Nummern sind portofrei.

Redaction: Biermergasse Nr. 177

Conservativ-fortschrittliche Wochenchrift für Politik und Volkswirthschaft, für Literatur und Kunst.

Nr. 46.

Samstag 17. November 1877.

VI. Jahrgang.

## Politische Wochenschau.

**Ungarn.** Mit der theilweise bereits vollzogenen Berathung der Ausgleichs-Gesetzentwürfe im Abgeordnetenhaus haben sich die gewaltigen Wogen der Aufregung, welche über die neuen Lasten dieses Ausgleiches die Gemüther sowohl diesseits wie jenseits der Leitha ergriffen, etwas beruhigt. Die Ausgleichsverhandlungen sind in ziemlich ruhiges Fahrwasser eingetreten, wie aus der Specialdebatte über die Bankvorlage zu ersehen, welche aus derselben fast unverändert hervorgegangen ist.

Entgegen den Mobilisirungs-Gerüchten, welche der in unserer vorigen Nummer kurz erwähnte militärische Minister Rath in Budapest unter Vorsitz Sr. Majestät hervorgerufen, meldet ein offizielles Communiqué des „P. U.“, daß diese Berathung ausschließlich laufende Angelegenheiten der Armeeleitung, reglementäre Bestimmungen u. dgl. zum Gegenstande gehabt habe, und erkläre sich der Zusammentritt so hochgestellter Comitatäten einfach aus dem Umstande, daß in Folge der Abwesenheit Sr. Majestät von Wien der Armee-Inspector, Kriegsminister und Generalstabchef seit längerer Zeit nicht die Gelegenheit hatten, mit dem obersten Kriegsherrn zu verkehren. In der That könne der Zusammentritt der die Armee leitenden Persönlichkeiten, welcher der Natur der Sache nach periodisch erfolgen müsse, nur dann etwas Alarmerendes haben, wenn man ihn eben zur Alarmirung benutzen wolle.

**Oesterreich.** Das Abgeordnetehaus des Reichsrathes hat am 13. d. das Eisenbahnapropriationsgesetz mit 165 gegen 66 Stimmen angenommen und trat sodann in die, der Zahl der eingeschriebenen Redner zufolge wohl nicht kürzer als im ungarischen Reichstage ausfallende Berathung der Bankvorlage ein.

Die österreichische Regnicolardeputation hielt am 15. d. wieder einmal eine Sitzung ab, in welcher der Bericht des Fhr. v. Walterskirchen einer Berathung unterzogen wurde, in welcher dieser Bericht bis auf den unerledigt gebliebenen „Schlußantrag“ (bekanntlich die Hauptsache!) zur Annahme gelangte.

**Deutschland.** Im preussischen Abgeordnetenhaus erleidet die Regierung abermals eine Niederlage, indem ein Antrag des Centrums, die bisher nur in den altpreussischen Provinzen geltende Landgemeinde- und Kreisordnung auch auf die westlichen (katholischen) Provinzen auszudehnen, fast einstimmig angenommen wurde.

Gleichzeitig dauert der Zersekungsprozess im preussischen Ministerium fort. Das projectirte „Unterrichtsgesetz“ des Ministers Falk soll nach der Rechnung des Finanzministers Camphausen eine von diesem als unmöglich erklärte Mehrbelastung der Steuerträger von 30 Millionen Mark im Gefolge haben.

**Frankreich.** Bei der definitiven Constitution der Deputirtenkammer wurde Grévy mit 299 Stimmen zum Präsidenten, und ebenso das ganze übrige Bureau, wie vor der Auflösung, wiedergewählt.

Auf die überaus wichtigen Kammerdebatten

kommen wir an anderer Stelle der heutigen Nummer zurück.

**England.** Bei dem Bankett, welches der neue Lord-Mayor von London am 9. d. in Guildhall veranstaltete, hielt der erste Minister Ihrer Majestät, Lord Beaconsfield (Disraeli), eine bedeutungsvolle politische Rede über die brennende Orientfrage, in welcher er sagte, die bisherigen Ergebnisse des Krieges haben gezeigt, daß die Türkei die hinfällige Macht nicht sei, für welche sie gehalten wurde. Da Rußland und die Türkei in Bezug auf die Nothwendigkeit übereinstimmten, das Los der christlichen Provinzen zu verbessern und Reformen einzuführen, so glaube er, daß jetzt die Zeit für die Vermittlung gekommen sei, und hoffe, der Krieg werde durch die gemeinschaftliche Intervention von Europa beendet werden. Die englische Regierung werde in Zukunft, wie bisher, den Fall der directen Bedrohung britischer Interessen ausgenommen, unter allen Umständen unparteiische Neutralität beobachten.

Wenige Tage später ließ sich auch der Führer der Opposition, Lord Gladstone, über die Lage im Orient hören. Es war dies in Holyhead, wo ihm seine Gesinnungsgenossen eine Adresse überreichten. In Beantwortung derselben bestritt Gladstone, daß die Türken Mitleid verdienen, weil sie für die Vertheidigung ihres Vaterlandes kämpften. Der Krieg sei allerdings türkischerseits eine Selbstvertheidigung, doch nur in der Ausübung der Willkürrechte und grausamer Bedrückungen. Gladstone sprach sodann die Ueberzeugung aus, das vereinigte Europa hätte vor 12 Monaten die orientalische Frage ohne Blutvergießen regeln können, wenn das englische Cabinet sich nicht in den Weg gestellt hätte. Rußland habe ungeheure Opfer gebracht, er hoffe aber, Rußland werde in seinen Forderungen, wenn es siegreich ist, maßig sein. Es stehe nicht zu erwarten, daß Rußland keinen Ersatz für seine Anstrengungen verlangen werde. England müsse sich hüten, sich unter dem Namen der englischen Interessen oder sonstwie in den Kampf hineinziehen zu lassen. Es sei sehr bedeutungsvoll, daß Beaconsfield in seiner Rede in Guildhall das Wort „Integrität“ megleiß, als er von der Unabhängigkeit des ottomanischen Reiches sprach.

In **Italien** kam es am 12. d. anlässlich der „Eisenbahnfrage“ zu einer Cabinetskrise, die mit der Demission des Ministers für öffentliche Arbeiten, Zanardelli, vorläufig endigte. Mit Zanardelli scheidet das „radicale“ Element aus dem bisherigen Cabinet, nachdem Minister Nicotera, der ehemalige Gesinnungsgenosse Zanardelli's, bekanntlich schon längst seine ehemaligen Ansichten verleugnet hat.

**Belgien.** Die Thronrede, mit welcher am 13. d. die Kammern eröffnet wurden, erwähnt die „freundschaftlichen Beziehungen Belgiens zu den auswärtigen Mächten“, kündigt aber auch die Errichtung von 2 Forts am linken Ufer des Nethe-Flusses in Brabant an und weist auf die Nothwendigkeit hin, die Artillerie bedeutend zu vermehren. Die Thronrede schließt mit der Ermahnung an die Parteien zur Einigkeit.

**Türkei.** Ueber die in Constantinopel entdeckte Verschwörung, deren Bedeutung durch offizielle türkische Mittheilungen natürlich wesent-

lich abzuschwächen versucht wird, gibt die „Pol. Corr.“ folgende, angeblich wahrheitsgetreue Schilderung:

„Die Anhänger des Ex-Sultans Murad, der wieder im Vollbesitze seiner Geisteskräfte sei, hätten im Vereine mit dessen Dienern die Flucht des Ex-Sultans aus dem Palaste Tischeragan vorbereitet. Am 2. November fand man an den Mauern der Moscheen geschriebene Placate, deren eines lautete: „Erwachtet, Kinder des Vaterlandes! Die Hohe Pforte hat den Obercommandanten der Armee befohlen, die Russen zu schonen. Die Hohe Pforte befindet sich in geheimen Unterhandlungen mit Rußland, um mit diesem direct einen unheilvollen Frieden zu schließen. Wir sind an Rußland ausgeliefert. Niemals werden wir dies annehmen. Wir müssen Alle an der Verjagung des Feindes aus unserem Lande arbeiten. Wir müssen bis zum Aeußersten kämpfen und hierauf einen vortheilhaften Frieden zu schließen suchen. Wenn uns das nicht gelingen kann, wenn der Allmächtige uns verläßt, alsdann laßt uns den Uebelthäter Mahmud Damat tödten und hierauf selbst sterben.“ Mahmud Damat beeilte sich darauf, diese Placate dem Sultan Abdul Hamid zu unterbreiten, und nun nahm die Polizei zahlreiche Verhaftungen vor. Kaiserliche Gardien und Tischerkessen drangen in den Palast Tischeragan, um sich Murad's zu bemächtigen und ihn nach Top-Kapu zu bringen. Dabei kam es zu einem blutigen Kampfe, der zahlreichen Dienern und Eunuchen Murad's das Leben kostete.“

**Serbien** bereitet sich jetzt allem Anscheine nach definitiv zum unmittelbaren Eintritte in die Action gegen die Türkei vor. Anstatt der Aufforderung der Pforte, die Truppen von den Grenzen zurückzuziehen, nachzukommen, wurden an letztere, namentlich gegen Osten und Süden, in den letzten Tagen täglich neue Truppenabtheilungen abgesandt und die Kriegsrüstungen, Dank den fast allwöchentlich einlaufenden russischen Goldsendungen, mit größter Energie betrieben.

## Der Kampf der Parteien in Frankreich.

Schon die Eröffnung der Nationalversammlung, beziehungsweise der Kammer, trug unverkennbare Spuren eines erbitterten Kampfes an sich, der demnächst ausbrechen sollte. Die sog. conservative, oder besser die ministerielle Partei theilte sich gar nicht an der Wahl des Präsidenten Grévy, der mit 299 Stimmen aus der Wahlurne hervorging, während gegen ihn keine einzige Stimme, sondern nur 159 unbefehelte Wahlzettel abgegeben wurden. Es konnte dieser Umstand kaum anders gedeutet werden, als daß sich die Parteien scharf getrennt in unverföhlicher Stimmung einander gegenüberstehen. Derselben trug der neu- und wiedergewählte Präsident unverkennbar Rechnung, als er in seiner Antrittsrede die vielversprechenden Worte zur Ermunterung seiner Hintermänner fallen ließ, daß die Kammer, durch die bewunderungswürdige Weisheit und den Willen des Landes (?) angeeifert, sich auf der Höhe ihrer Verantwortung zu halten wissen werde. Der Beifall der Linken lohnte diesen Ausfall des Präsidenten auf die ministerielle Partei, die bekanntlich in der Minorität ist und aus diesem Grund in den Worten des Präsi-

denen nur giftige Pfeile erblicken konnte, dazu bestimmt, hervorzuheben, daß das Land nur mit Jenen sein könne (?), denen es die Mehrheit der Stimmen verliehen.

Die Einleitung zur parlamentarischen Schlacht wurde mit zwei Anträgen getroffen. Der eine war der Leblond's von der Linken, welcher eine Aenderung der Geschäftsordnung in der Weise anstrebte, daß dem Präsidenten eine größere Disciplinargewalt zur Vermeidung vor Ordnungswidrigkeiten in die Hand gelegt werde, — eine Maßregel gegen die Ministerielle, von denen es bekannt ist, daß sie in unerhörter Weise sich zum Kampfe rüsteten, und deren Kampftüchtigkeit man im vorhinein zu Gunsten der Standsucht der Linken lahm zu legen gedachte. Man erwartete nämlich, daß der Präsident, in serviler Ergebenheit, die durch die Linke provocirten Scandale als Ordnungswidrigkeiten der Regierungspartei gelten lassen und demgemäß die ihm verliehene ausgedehntere Disciplinargewalt gebrauchen werde. Daß dem so sei, sollte sich in der unmittelbaren Folge bestätigen.

Der zweite Antrag von Albert Grévy ging ebenfalls von der Linken aus. Diesem gemäß sollte von dem Hause eine Commission zur Prüfung der während der Wahlperiode vorgekommenen Mißbräuche eingesetzt werden. Auch dieser zweite Antrag kehrte die Spitze gegen die Regierungspartei und vornehmlich gegen das Ministerium selbst. In die Commission beabsichtigte man offenbar nur Mitglieder der republikanischen Partei zu wählen, der es dann möglich sein würde, auch dort Mißbräuche zu finden, wo keine beanstanden worden sind, um schließlich dann das Ministerium in Anklage zu versetzen, von dem angeblich die Mißbräuche ausgegangen sein sollen.

Diesem Antrage gegenüber jedoch erwies sich die Regierung mannhafter und entschiedener, als von ihren Gegnern erwartet wurde, denn Duc de Broglie unterstützte sogar im Namen der Regierung den Antrag und dessen Dringlichkeit, indem er auf die Begründung Grévy's, daß das Land die officiellen Candidaturen verdamme, erklärte, daß die Regierung verlaugte, Nicht über die Anklage ihrer Gegner zu verbreiten. Wenn jedoch der Moment der Bildung der Commission gekommen sein wird, dann werde er vielleicht unparteiischer Richter fordern, als es die angebotenen wären. Er stellte in Aussicht, daß er der Commission mehr entgegenkommen werde, als Jene, welche sich einstweilen der Gewalt ohne Mandat (im Jahre 1870/1) bemächtigt. Er werde über die seltsame Theorie urtheilen lassen, wonach zwei der eingesetzten Gewalten sich vor dem Willen der dritten (der Kammer) sofort beugen sollen.

Obwohl die Linken die Gefahr erkannten, in welche sie das Land mit der Einbringung des verfassungswidrigen Antrages brachten, — da er alle Aussicht hatte, angenommen zu werden, — und die Commission, welche zur Berathung desselben eingesetzt wurde, in ihrem Berichte mildernd erklärte, daß er sich nicht auf den Marschall-Präsidenten, sondern nur auf seine Minister beziehe, — so sollte doch der einmal in's Rollen gebrachte Stein Lawinen erzeugen. In der Sitzung vom 14. d. gingen sie nieder. Minister Fourtou trat an diesem Tage in die Debatte ein, um angesichts der standalsüchtigen Aufregung der Linken mit der größten Ruhe, aber mit um so schonungsloserer Schärfe die Tragweite und die Haltlosigkeit des Antrages zu beleuchten. Er berief sich auf die Regierung der nationalen Vertheidigung selbst, welche ebenfalls bei den Wahlen intervenirte, und erklärte, daß die Regierung des Marschalls angesichts des von den Gegnern in Angriff genommenen Sturmes, um sie zu stürzen, unmöglich die Waffen zu ihrer legalen Vertheidigung aus der Hand geben konnte. Der Marschall konnte, nachdem das von ihm ernannte conservativ-republikanische Ministerium einer unerhörten Pression gewichen war, unmöglich die sociale Gefahr verkennen, welche dem Lande in den radikalen Programmen drohte. Nun wende er sich an die Männer der Rechten

und zähle auf sie, — um die Verfassung zu schützen, welche von der Opposition, wohlorganisiert, zerstört werden will. Er warf derselben vor, daß sie Brandartikel in's Ausland, namentlich nach Deutschland geworfen habe, die wieder nach Frankreich zurückgekommen sind, um das Land zu ängstigen und einzuschüchtern. Frankreich aber will Ordnung, Frieden und Schutz des glorreichen Namens, der auf dem Posten bleibt, auf dem er sich befindet.

Wo der eigentliche Kern der Republikaner liege, das enthüllte mit großer Unverschämtheit Jules Ferry, der in derselben Sitzung erklärte, daß die Hauptfrage der Clericalismus sei, da das Ausland ein Frankreich fürchte, das dem Clericalismus ergeben sei. Hiermit wurde vollends dem Hasse der Boden ausgeschlagen, denn schon der nächste unqualifizirbare Ausdruck, welchen Jules Ferry von der Sprache der Regierung in den Manifesten gebrauchte, die er eine aufrührerische (factiose) nannte, rief einen großen Tumult hervor. Noch war es Gambetta möglich, zum Worte zu gelangen, um den Ausdruck „factios“, welchen Jules Ferry zurückgenommen hatte, aufrecht zu erhalten und sich dafür eine Rüge des Präsidenten zuzuziehen. Aber schon war die Aufregung so weit gediehen, daß, als Gambetta mit den Worten schloß: „es sei gefährlich, die wohlgeschulte Demokratie zu reizen“, der Präsident die Sitzung schließen mußte, und Duc de Broglie, der sich zum Worte gemeldet hatte, nicht mehr sprechen konnte. Erst in der nächsten Sitzung, am 15. d., kam er zum Worte, um den Gegnern die Unfähigkeit zur Bildung eines Ministeriums in klaren, wenn auch zarten Worten zum Vorwurfe zu machen. — Louis Blanc und Leon Renault (Beide sind Rothe), wenn sie ein gemeinsames Programm zu formuliren im Stande seien, so stehe ihnen ja der parlamentarische Weg offen, sonst müsse der Marschall anderswo die Grundlagen der Lösung suchen. Das Ministerium acceptire denn auch den Anklagestand, aber mit den Bürgschaften einer unparteiischen Justiz und übernehme die Verantwortung für alle Acte vor der Geschichte, der Deffentlichkeit und selbst vor dem Strafgerichte. Er verzeh seinen Gegnern nicht die Unwürdigkeit der Anspielung auf den Clericalismus, und ahndete mit verdiehrter Strenge den straflichen Wahnsinn Derjenigen, die in unbeherrschbarem Hasse gegen die Kirche, gegen die christliche Gesellschaft sich nicht entblödeten, Frankreich an — Bismarck zu verathen. Er sagte nämlich: „Dieselben Männer, welche im Jahre 1871 für den Krieg um jeden Preis waren, seien im Partei Interesse Pacificatoren um jeden Preis geworden. In dieser Weise trieben sie die bethörten Massen zur Wahlurne. Ihre Sprache sei der der deutschen Journale so ähnlich, daß man sich frage, wohin das Vaterland mit ihnen komme?“

Obwohl schließlich das Ministerium gegen eine Commission protestirte, von der sie die Wahrheit nicht zu erwarten habe, so wurde die Einsetzung derselben doch mit 320 gegen 203 Stimmen angenommen. Immerhin aber lieferte das Ministerium und die Regierung Mac Mahon's den Beweis, daß es sich im offenen Kampfe, so weit es sich um die Vertheidigung der Position gegenüber der von dem Juden Gambetta geführten Majorität handle, seiner Superiorität vollkommen bewußt ist.

Das Ende dieses Kampfes jedoch ist kaum abzusehen! Wir wollen mit den innigen Sympathien für dieses schwer geprüfte Land den Wunsch verbinden, daß Gott sein Frankreich nicht verlasse, und durch eine geistige Läuterung baldigst ihm den inneren Frieden vor Allem gewähre!

### Die Parteien und ihre Namen.

Man soll jedes Ding bei seinem rechten Namen nennen! Das ist eine Hauptsache, um Verwirrung und Verirrung zu vermeiden, so im gewöhnlichen täglichen Leben, wie in der Wissenschaft und nicht am wenigsten in der Politik. Denn was letztere anbetrifft, so gibt es gar zu viele Leute, die gewerbsmäßig darauf ausgehen, Verwirrung in ihr zu stiften, als

daß von Denen, welche der Verwirrung abhold sind, nicht mit verdoppelter Aufmerksamkeit Controle geübt werden sollte.

Die politischen Parteien und ihre Namen sind täglich in aller Welt Mund; Jeder, der sie ausspricht, glaubt damit einen gewissen Sinn zu verbinden und dennoch: welche Unklarheit und Unwahrheit herrscht nicht in dieser Beziehung. Es wird gut sein, wenn wir uns die wahre Bedeutung der Parteien und ihrer Namen einmal genau bei Lichte ansehen und uns darüber vergewissern, was wir von den Parteien zu denken haben, und ob und inwiefern eigentlich ihre Namen heute noch für sie passen.

Am meisten werden genannt: die conservative Partei, die liberale, die clericale, in neuester Zeit auch die socialdemokratische.

Es ließe sich gar viel über diese Parteien und ihre Namen sagen, ganze dicke Bücher könnte man darüber schreiben, aber wir müssen uns kurz fassen und beschränken uns daher auf die Hauptgrundzüge.

Um mit der „conservativen“ Partei anzufangen, so müssen wir von vornherein gestehen, daß dieser Name eigentlich gar nichts sagt, so lange nicht hinzugesetzt wird, was man eigentlich conserviren will. Etwas von dem, was zur Zeit besteht, wird doch gewiß Jeder conserviren wollen, der Eine mehr, der Andere weniger — Alles vielleicht Keiner. Wir leben jetzt in einem „liberal“ regierten Staate und eine ganze Wasserfluth „liberaler“ Gesetze und Einrichtungen ist über uns erflossen. Im Allgemeinen darf man gewiß sagen, daß es nicht Viele gibt, denen ganz wohl dabei ist, und diejenigen, welche man gewohnt ist, „Conservative“ zu nennen, gehören kaum zu den Zufriedenen; — wollen die nun, weil sie „Conservative“ heißen, diese „liberalen“ Neueinrichtungen conserviren? Dann wären sie ja eigentlich conservirende Liberale, aber nicht bloß das, was man „Conservative“ nennt. Man sagt diesen „Conservativen“ nach, sie wollten eigentlich nicht das jetzt Bestehende conserviren, sondern frühere Zustände und Einrichtungen, die gar nicht mehr bestehen, weder thatsächlich noch gesetzlich, wiederherstellen. Dann dürfte man sie aber nicht „Conservative“ nennen, sondern irgend einen anderen beliebigen Namen für sie erfinden. Wir sehen also, mit dem Namen „conservativ“ ist nichts anzufangen; er sagt entweder zu viel oder er sagt gar nichts. Eine „conservative“ Partei, dem Wortsinne nach, gibt es zur Zeit gar nicht und diejenigen, welche sich etwa so nennen, denken entweder nicht, was sie thun, oder es fehlt ihnen noch das richtige Wort für die Sache. Vielleicht finden wir später noch dieses Wort, wenn wir die verschiedenen Parteien durchgegangen sind; vorläufig können wir nur sagen, daß, wie heute die Dinge stehen, das Wort „conservativ“ als Parteiname seine Bedeutung verloren hat. Denn die Masse von Leuten, welche immer Fünf gerade sein lassen will, um nur in ihrem Geisteschlaf nicht gestört zu werden, die Alles conserviren möchte, was gerade ihre persönliche Behaglichkeit nicht allzusehr stört, und welche auch in solchen Fällen höchstens eine Faust in der Tasche macht — diese Masse Menschen kann man nicht die „conservative“ Partei nennen, sondern höchstens etwa die Schlafhauben-Partei.

Vor Zeiten hat es allerdings eine Partei gegeben, die sich „conservativ“ genannt hat und nennen konnte. Es waren Die, welche zu der Zeit, als eine andere Partei Alles im Staate geändert haben wollte, dies zu verhindern suchten und lieber Alles bewahrt, wie Alles umgestoßen sehen mochten. Eine solche Meinung konnte nun wohl für eine kurze Zeit genügen, aber nicht auf die Dauer, denn Nichts, was lebt in der Welt, kann für alle Zeit erhalten werden, wie es ist; alles wächst und wandelt sich allmählig, jede Pflanze, jeder Baum, jeder Menschenleib. Ist es doch nachgewiesen, daß wir von unserem Körper nach einem gewissen Zeitraum auch nicht das kleinste Theilchen mehr an uns haben. Alles ist neu geworden, alles Alte ist abgestoßen. Aber dennoch sind wir dieselben geblieben. So ist es auch im Volksleben; Alles wächst, wandelt

sich allmählig um und dennoch bleibt das Volk dasselbe, wie vor 1000 Jahren, wie das Kind ein Mann, ein Greis wird, anders und doch derselbe seiner Art und Person nach.

Im Gegensatz zu den „Conservativen“ nennt man die „Liberalen“. Da nun das Wort „conservatio“ heute eigentlich nichts mehr sagt, so wollen wir sehen, ob es sich mit dem Worte „liberal“ nicht etwa ähnlich verhält.

„Liberal“ ist ein lateinisches Wort und heißt eigentlich: einem freigebornen Menschen anständig, edel, von edler Art. Wahrlich, das sind schöne Bezeichnungen, und es gibt wohl Niemanden, der sie nicht gerne auf sich angewendet sehen, der nicht in diesem Sinne „liberal“ sein möchte. Es wäre da gar kein Gegensatz möglich, alle Menschen wollten zur „edlen“ Partei gehören und diejenigen, so wegen arger Charactermängel sich davon ausgeschlossen fühlten, würden es schwerlich offen zugestehen und einen anderen Parteinamen wählen.

Nun, es ist gut, wenn man sich nicht durch Worte und Namen täuschen läßt, besonders von den Fremdwörtern nicht.

Der Parteiname der „Liberalen“ stammt aus dem Gegensatz zu den Conservativen, die es einst gegeben, welche Alles genau so erhalten wollten, wie es eben war; da es nun — wie wir oben gezeigt — jetzt solche Conservative nicht mehr gibt, wenigstens bei uns nicht, und auch gar nicht geben kann, es seien denn die jetzt herrschenden „Liberalen“, welche in dem Zustand, in den sie unser Reich durch ihr Regiment gebracht, Alles erhalten wollen, so sehen wir, daß auch die Bezeichnung „liberal“ ihren eigentlichen Sinn verloren hat.

Abgesehen von der Wortbedeutung dieses Namens, mit der auch hier ebensowenig Etwas anzufangen ist, wie bei den „Conservativen“, besteht die eigentliche Bedeutung des Liberalismus in dem Streben, die Freiheit des Einzelnen allewege zur ausschließlichen Geltung zu bringen. Es ist bekannt, wie ehedem Einrichtungen bestanden, welche dieser unbedingten Freiheit sehr im Wege standen. Es konnte nicht Jeder, der Lust und Geld dazu hatte, ein Handwerksgeschäft beginnen, sondern nur der, welcher seine Lehrzeit durchgemacht, als Geselle gereift war, Meister geworden und hierdurch den Beweis geliefert hatte, daß er dem Publikum meisterhafte Arbeit liefern konnte. Dann mußte aber auch zuvor ein Platz in dem Handwerk für ihn frei geworden sein, denn es durfte nicht mehr Meister geben, wie Bedarf war, d. h. wie sie ein standesgemäßes Auskommen finden konnten. Diese Beschränkung der Freiheit des einzelnen Menschen (des Individuums) hat der Liberalismus beseitigt. Jeder, wer will, kann eine Schuhfabrik etabliren, kann eine Kleiderhandlung errichten; ein Fabrikant von Schloßwaaren kann eine Fabrik anlegen, so groß, daß die Schloßmeister einer ganzen Stadt dadurch ersetzt werden u. s. w. Früher durfte in den meisten Ländern der Großgrundbesitzer sein Gut weder verkaufen, noch verschulden, noch parzelliren, ja aus seinem Walde durfte er nur eine verhältnismäßige Menge Holz schlagen, noch weniger durfte er seinen Wald ganz ausreuten, da die Bauern allerhand Waldgerechtigkeiten daran hatten, auf Holz, auf Streu u. dgl.

Diese Beschränkungen der Einzel-Freiheit sind jetzt durch den Liberalismus fast allgemein geschwunden. Jetzt gehen die Güter aus einer Hand in die andere, sie werden vielfach zertheilt, die Wälder niedergeschlagen und mit seinem Eigenthum kann Jeder machen, was er will.

Auch die Freiheit der Bauern war ehedem vielfach beschränkt. Er durfte gemeinlich seinen Hof weder zertheilen, noch verschulden. Jetzt hat der Liberalismus ihm darin volle Freiheit gegeben und es wird — besonders unter der zunehmenden Schwere der Steuerlast — fleißig Gebrauch von dieser Freiheit gemacht. Gar viele ehedem wohlhabige Bauernhöfe sind bis auf die letzte Schindeln am Dach verschuldet und der Bauer nur noch ein Knecht des Gelddarleihers. Unter dem Einflusse dieser Freiheit ist es in manchen Ländern (England, Schottland, Italien) dahin gekommen, daß auf wei-

ten Landstrecken alle Bauernhöfe verschwunden sind und, wo früher Hunderttausende von fleißigen und glücklichen Menschen lebten, nur noch weite Hutweiden für Schafe und Rindvieh zu sehen sind. Auch der Gelddarleher war ehedem sehr beschränkt in der Freiheit seines Einzelwillens. In alter Zeit durfte vom Gelddarleher gar kein Zins genommen werden, dann später wurde das Rentenwesen eingeführt, d. h. der Darleher erhielt für sein Capital eine jährliche Abgabe, konnte aber den Grundstock niemals kündigen und dadurch etwa den Schuldner um Haus und Hof bringen. Später noch wurde die Kündbarkeit der Hypothekendarleihe zugestanden, aber der Zins blieb noch beschränkt und schwere, entehrende Strafen trafen den „Wucherer“. Jetzt herrscht auch in dieser Beziehung volle Freiheit — zu welchem Erfolge, das wissen die verehrlichen Leser so gut wie wir.

Auf der anderen Seite wieder beschränkt der Liberalismus die Freiheit der Einzelnen ganz merklich. Wir können über unser Eigenthum jetzt frei schalten und walten, allerdings — aber zuvor kommt der liberale Staat und legt Steuern und Abgaben auf, wie sie früher vollständig unbekannt gewesen sind. In manchen Ländern, die liberal regiert werden, z. B. in Deutschland, wird jedes Kind zwangsweise geimpft, dann muß es in die Zwangsschule, oft in eine solche, die den religiösen Ueberzeugungen der Eltern durchaus entgegengekehrt ist. Dann muß der junge Mensch zum Militär und bleibt so lange dienstpflchtig, wie er überhaupt noch Arm und Bein rühren kann.

So viel für jetzt; wir werden später noch einmal auf die liberale Partei zurückkommen müssen.

Die „clericale“ Partei. Der Clerus ist bekanntlich der geistliche Stand; eine „clericale“ Partei wäre demnach die Partei des geistlichen Standes, oder die Leute, welche sich zum geistlichen Stande halten. In dieser Beziehung ist mit jener Parteibezeichnung kein Gegensatz zu den beiden erstgenannten Parteien gegeben, denn es gibt bekanntlich sowohl „conservative“ als „liberale“ Geistliche. Der „clericale“ Partei stände eigentlich die Partei jedes einzelnen anderen Standes gegenüber, man müßte dann reden von einer Kaufmanns-, Advokaten-, Schneider-, Bauern-, Mediziner-Partei. Man will also mit jenem Namen sagen: die Partei der Geistlichen, welche hauptsächlich oder ausschließlich ihr Standes-Interesse im Auge hat und das allgemeine Interesse darüber vergißt, während jeder Stand neben seinem berechtigten Standes-Interesse das allgemeine Wohl im Auge haben soll. Es schließt daher diese Bezeichnung schon einen Tadel in sich und ist daher eigentlich in jedem gegebenen Falle erst auf ihre Anwendbarkeit zu prüfen. In der Regel aber versteht man etwas ganz Anderes unter der „clericale“ Partei, man versteht darunter diejenigen Personen, welche verlangen, daß das Christenthum im öffentlichen und privaten Leben des ganzen Volkes zum Ausdruck komme. Man macht damit das Allgemeinste, was es gibt, die Weltkirche, zu einer Parteisache. Da es nun Christen unter allen Parteien gibt, gute und schlechte durcheinander, so ist mit der Bezeichnung „clericale“ eigentlich nichts klar gestellt, denn es sagt entweder zu viel, wenn es alle ernsthaften Christen als solche bezeichnet, oder es sagt zu wenig, wenn es die sicher höchst geringe Anzahl Derer darunter begreift, bei denen das Standesinteresse des Geistlichen wirklich Alles ist. Seltam wäre es in diesem Falle, wenn man auch solche Personen damit bezeichnen könnte, die mit dem Standesinteresse des Clerus in keiner Weise verknüpft sind. Mit Einem Worte: auch dieser Parteiname bezeichnet nicht, was man damit bezeichnen will, und ist deshalb gänzlich unbrauchbar.

Wir kommen nun endlich zur Partei der Socialdemokraten. Darüber ließe sich viel Interessantes sagen, aber wir müssen uns ganz kurz fassen. Die Socialdemokratie stellt den Gegensatz zu der Einzelfreiheit des Liberalismus dar. Das ist sein hauptsächlichster und dauerndster Characterzug. Da sie ihre Ansichten an manchen Orten nur

mit Gewalt durchzusetzen hoffen kann, das Christenthum aber im Allgemeinen der Gewaltanwendung widerstrebt, so hat die Socialdemokratie vom Liberalismus die Feindschaft gegen das Christenthum, ja gegen alle Religion angenommen. Eine Richtung, die keineswegs natürlich notwendig mit ihr verwachsen ist. Ein berühmter Schriftsteller, Constantin Franz, schrieb in diesen Tagen darüber („Der Uebergang der alten Parteien und die Parteien der Zukunft“ S. 48) Folgendes: „Ist ein grellerer Widerspruch denkbar, als wenn heute der Fabrikarbeiter als Staatsbürger zur Wahlurne geht, um durch seine Abstimmung an der Entscheidung der wichtigsten Angelegenheiten seines Landes mitzuwirken, und damit für einen Augenblick ein Theilchen des souveränen Volkes war — so wie dieser Moment aber verschwunden, so befindet sich dieses Souveränitätstheilchen einigermaßen in der Lage eines Arbeitstieres, durch die ehernen Fesseln der leiblichen Nothdurft an die Treitmühle gebunden, durch die Peitsche des Hungers zur Arbeit getrieben. Ja noch schlimmer, denn das Arbeitstier pflegt der Herr zu füttern, auch wenn zeitweilig die Arbeit ruht; stellt aber der Fabrikherr seinen Betrieb ein, so sieht der Arbeiter sich ganz einfach auf die Straße gesetzt, und mag die Pferde und Ochsen beneiden, die immer noch ihren Stall mit gefülltem Trog finden oder auf die Weide gehen. Für ihn gibt es keinen Stall, keinen Trog und keine Weide. Hol' der Geier solche Freiheit und Gleichheit, und das ganze Staatsbürgerthum noch obendrein! — Mit einem Worte, es ist der Widerspruch zwischen der rechtlichen Freiheit und Gleichheit und der tatsächlichen Unfreiheit und Ungleichheit. Dazu ein Gegensatz, der sich nicht etwa fortwährend mildert, sondern nach dem dermaligen Zug der industriellen Entwicklung sich unvermeidlich verschärft, so daß den arbeitenden Classen, im Ganzen und Großen, schon alle Aussicht verschwindet, jemals zu einer gesicherten und selbstständigen Lebensstellung zu gelangen. Muß nicht dieser Gegensatz in unserer Gesellschaft am Ende zu einem Zusammenbruch führen, fürchterlicher und gewaltsamer, als je einer gewesen? Aus diesem innern Widerspruch ist der Socialismus geboren. Worauf anders kann er ausgehen, als an die Stelle der heutigen Gesellschaft, welche Freiheit und Gleichheit im Munde führt, indessen Freiheit und Gleichheit hauptsächlich zum Hohn werden, eine neue Gesellschaft zu errichten, welche eben die jetzt nur auf dem Papiere stehende Freiheit und Gleichheit zur Wirklichkeit machen soll? Ein Kind der Desperation — wie darf man sich über seine desperaten Ansätze verwundern? Und will man in seinen Entwürfen nur Schwindel erblicken, so wende man sich doch lieber erst an die Börse, wo noch ein ganz anderer Schwindel betrieben und wo in der That das Petroleum gebraut wird, mit welchem der Socialismus die Paläste der heutigen Gesellschaft in Brand zu stecken droht.“

Wir sehen nun aus dem Gesagten, daß es 1) einen „Conservatismus“ im Sinne des Wortes nicht mehr geben kann, außer in so weit die wenigen „Liberalen, welche bei der jetzigen Ordnung der Dinge gewinnen, den jetzigen Zustand erhalten wollen. Das ist aber nicht das, was man unter „Conservatismus“ versteht. Der „Liberalismus“ ist ebenfalls das nicht mehr, wofür er in seiner Jugendzeit gehalten wurde: das Streben nach einer edlen, menschenwürdigen Freiheit im Gegensatz zu schädlichen Beschränkungen. Es haben sich im Gegentheil die Freiheiten, welche er gebracht, meistens schädlich erwiesen in der Form, in welcher sie gegeben, und die Beschränkungen und Lasten, welche er gebracht, liegen sehr empfindlich auf dem Nacken des Volkes, namentlich des arbeitenden, vor Allem des Bauers und Handwerkers. Drittens: eine „clericale Partei“ gibt es ebenfalls gar nicht. Was man so nennt, ist nichts Anderes, wie die Menschen, welche das Christenthum und die Religion überhaupt nicht gering geschätzt oder gar abgeschafft wissen wollen. Das ist aber gar keine politische Parteisache, sondern der Wunsch jedes vernünftigen und sittlichen Menschen, abgesehen von den Juden.

Mit den alten Parteien und den alten Parteienamen ist es also nichts mehr; die Richtungen, in welche die Leute auseinandergehen, passen nicht mehr in den Rahmen der alten Bezeichnungen; es sind neue Eintheilungen notwendig geworden und zwar kann man im Allgemeinen die politischen Bestrebungen in drei Gegensätze scheiden:

1. Diejenigen, welche wollen, daß die Theile des Volkes, welche durch ihre Arbeit den Volkswohlstand erzeugen, welche Steuern und Soldaten liefern, auch die entscheidende Stimme in ihren eigenen Angelegenheiten haben und in dem, was das Gemeinsame anbetrifft. Also die Gewerksleute, vom größten Fabrikanten bis zum letzten Handwerksmann, die ackerbautreibenden Classen, vom größten Grundbesitzer bis zum Kleinhausler u. s. w. Jeder dieser Stände soll aber nicht eigensüchtig sein Interesse allein zum Schaden der anderen suchen, sondern das gegenseitig abgewogene gerechte Interesse der einzelnen Stände soll das allgemeine sein. In letzter Instanz gibt natürlich der Monarch den Ausschlag.

Es werden alsdann von den Vertretern dieser producirenden Stände die Gesetze auch gewiß so gemacht werden, daß sie für diese Stände zweckmäßig sind. Bei der jetzigen Ordnung der Dinge sind meistens ganz andere Classen in den gesetzgebenden Versammlungen maßgebend, solche, die von dem Leben, was die producirenden Classen erarbeitet haben: Advokaten, Beamte, Geldleute u. dgl. Natürlich machen diese die Gesetze ebenfalls so, wie sie ihnen nützlich sind, was oft nicht zum Vortheil der Producirenden und Arbeitenden ausfällt.

Die Partei, welche wir jetzt schildern, will, daß jedes Volk auf seine Art regiert werde, nicht nach einem Muster, das man etwa in einem fernen und fremden Lande aufgefunden hat, in England, Frankreich oder Belgien. Wer ein Oesterreicher ist, will ein Oesterreicher bleiben, wer ein Ungar ist, ein Ungar. Es gefällt ihnen nicht, wenn man Experimente mit ihnen macht. Auch seine Religion will Jeder behalten, damit er ruhigen Gewissens darin leben und sterben, auch seine Kinder darin gottesfürchtig erziehen kann. Es thut nicht gut, wenn allerhand Leute, die selbst die Religion und damit auch oft die gute Sitte verloren haben, Andere in ihren religiösen Ueberzeugungen stören wollen. Namentlich gefällt es nicht, wenn dies durch Juden geschieht, die ohnehin wenig zum Wohl des Landes beitragen. Mit Einem Worte: die Partei, von welcher wir reden und die man etwa die christliche Volkspartei nennen mag, und die daher eigentlich gar keine Partei, kein Theil, sondern das christliche Volk selbst ist, will allen Ernstes sich unter seinem Monarchen selbst regieren, damit es sicher sei, nach seiner Art und zu seinem Besten regiert zu werden. Denn wenn der Advocat in die Bauerngeschäfte hineinredet und der jüdische Banquier in die christlichen Kirchenjachen, so kann unmöglich viel Gutes dabei herauskommen. Wir sehen ja auch, daß Steuern, Lasten, Staats- und Gemeindefschulden, wie Hypothekenschulden und die allgemeine Unzufriedenheit von Jahr zu Jahr anwachsen. Diese christliche Volkspartei sagt auch, daß jeder Arbeiter seines Lohnes werth sei; daß das, was der Bauer im Schweiße seines Angesichtes erwirbt, der Jude nicht davon tragen soll, und daß der Arbeiter nicht bei schlechter Nahrung 12 oder noch mehr Stunden täglich sich plagen soll, damit der Fabrikant oder dessen Gelddarleiher noch reicher werde, was er ohnehin mühelos schon geworden ist. Sonach meint diese Partei, daß Manches, was die Socialdemokraten anstreben, nicht so ungerechtfertigt sei, nur soll man es nicht mit Gewalt zu erlangen suchen, und ebensowenig brauche man deshalb der Religion feindlich entgegenzutreten, welche ja gerade mit den stärksten Worten Gerechtigkeit und Liebe gegen den Nächsten vorschreibt. Man mag daher diese christliche Volkspartei auch die Partei der socialpolitischen Reform nennen.

2. wird es noch eine Weile eine sogenannte „liberale“ Partei geben, die unter dem Aushängeschild des „Liberalismus“ gegen alles Daß

ankämpft, was wir eben als Streben des christlichen Volkes oder social-politischer Reformpartei bezeichnet haben. Lange aber können diese Liberalen sich nicht mehr behaupten, weil unter ihrem Regiment das Geld und aller Besitz sich rasch in immer weniger Händen zusammenhäuft und zuletzt alle Völker nur noch für wenige — meistens jüdische — Geldleute zu arbeiten haben, ohne eine Gegenleistung zu erhalten. Auch zeigt sich, daß die Liberalen keine zweckmäßigen Gesetze für das producirende Volk aller Stände zu machen verstehen, denn die Fabrikanten haben jetzt nichts zu fabriziren, das Handwerk ist schon zu Grunde gerichtet, der Großgrundbesitz wird durch Steuern und Schulden ruiniert, der Bauer muß massenhaft Haus und Hof mit dem Rücken ansehen, und der Arbeiter — nun, wie dem die jetzige liberale Wirtschaft bekommt, das zeigt er am klarsten dadurch, daß er immer mehr der Socialdemokratie zufällt.

3. Die Socialdemokraten. Der Theil von ihnen, welcher alles productive Vermögen, d. h. allen Grund und Boden, alle Fabriken, Maschinen und Häuser zu Staatseigenthum machen will, würde das Volk, von dem er sagt, daß es jetzt Sklave der Capitalisten sei, nur zu Staatsclaven machen, wobei gewiß nichts gewonnen wäre. Der andere Theil, der da will, daß das productive Vermögen Eigenthum der producirenden Gruppen („Stände“, wie man auf deutsch sagt) werde, nicht der Geldleute, soll seine Gewaltpläne und seine teuflische Gehässigkeit gegen das Christenthum aufgeben, dann kann die christliche Volks- oder sociale Reformpartei mit ihm sich verständigen, sonst aber niemals.

#### Original-Correspondenzen des „Recht.“

C. B. Rom, den 7. November 1877. Die Gesundheit des hl. Vaters befindet sich seinem hohen Alter gemäß vollkommen befriedigend. Er empfängt fünf- bis sechsmal Fremde im Laufe der Woche und befaßt sich mit den laufenden Geschäften seiner hohen Stellung. Die anhaltend gute Witterung übt einen sehr guten Einfluß auf dessen Befinden aus. — Die niederträchtigsten Beleidigungen gegen das Oberhaupt der Kirche folgen sich in Rom. Kürzlich lehrten zur Hefe der menschlichen Gesellschaft gehörige betrunkenen Manns- und Frauenspersonen durch die Porta Angelica in die Stadt zurück. Unter dem Vaticane fingen sie zu heulen und zu schreien an: „Nieder mit dem Vaticane! Tod allen Priestern!“ Pro forma näherte sich ihnen ein Polizist. Die Betrunkenen aber warfen denselben zu Boden und mißhandelten ihn. Da erschienen seine Kameraden, und er wurde befreit; nicht aber weil das Oberhaupt der Kirche gegolten hatte, sondern weil die Schreier sich an einem Polizisten vergriffen hatten, wurden später Einige derselben verhaftet. Dies ist das Garantie-Gesetz und seine Ausführung! — Der Cardinal Monaco La Valletta, General-Vicar Sr. Heiligkeit, inspicirte in diesen Tagen die Abtei von Subiaco. Die Bürgerchaft wollte dem Cardinal eine feierliche Demonstration ihrer Ergebenheit darbringen und verlangte hierzu die Erlaubniß von der Behörde. Doch waren die genehmigenden Antworten so bedingungsweise gestellt, daß man von aller Öffentlichkeit absehen mußte, um mit der Behörde nicht in Unannehmlichkeiten zu gerathen. Um so großartiger, aufrichtiger und herzlicher fielen die privaten Beweise der Verehrung für den Cardinal-Vicar Sr. Heiligkeit von Seite der Bürgerchaft von Subiaco aus. Was gewann hiebei die Behörde? — Der Herzog von Aosta, Prinz Amdäus, hat am Jahrestage des Todes seiner Gattin, der Herzogin Maria Victoria, die Summe von 9000 Franken zu frommen Zwecken bestimmt und zwar: 2000 Franken für das Waisenhaus von S. Remo, 2000 Franken für die Klosterfrauen, die seiner verstorbenen Gattin in ihrer Krankheit bis zum letzten Augenblicke beigegeben hatten, 2000 Franken für die Armen von S. Remo und 3000 Franken für die Kirche „Unserer lieben Frau der Engeln“, welche die Pfarrkirche der verstorbenen Prinzessin war. — Vorerst scheint ein heftiger Zusammenstoß mit den Deputirten und den aus ihren Reihen hervorgegangenen Ministern unvermeidlich. Die Abgeordneten Cairoli, Carpel-

lotti und Bertani, man sagt, im Verein mit 150 Collegen, werden dem Ministerium den Krieg erklären. Depretis soll sich Nicotera's und Melegari's entledigen wollen und deshalb den Kammerpräsidenten hinter deren Rücken auf Reisen geschickt haben. Nicotera, Minister des Innern, und Melegari, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, sind wegen der Eisenbahn-Betriebsfrage im volligsten Zorn. Zuletzt aber, um sich zu halten, dürfte sich am Ende wieder einmal das alte Sprichwort: „Paß schlägt sich, Paß verträgt sich“ bewähren.

C. B. Rom, den 10. November 1877. Am gestrigen und vorgestrigen Tage ertheilte der hl. Vater vielen fremden Familien um die Mittagstunde Audienzen. Es ist dies der beste Beweis für das normale Befinden des Oberhauptes der Christenheit; denn wäre ein Uebelbefinden vorhanden, so würde der Papst, wie er es immer gethan, derartigen Empfang nicht abhalten. — Der Organist Herr Ernst Schilling führte gestern in der deutschen Nationalkirche von Sta. Maria dell'Anima in Gegenwart des Abbe Lisi mehrere Musikstücke von Mendelssohn, Bach, Tschirch, Lisi und Krebs auf der Orgel aus. Ein ausgewähltes und kunstkundiges Publikum wohnte der musikalischen Aufführung bei und war von derselben sehr befriedigt. — Die Freimaurer-Logen mehren sich in Italien von Jahr zu Jahr mehr, und in Rom existiren heute: 1. das höchste Conseil der . . . 33; — 2. das hohe Confflorium; — 3. das Capitel Roms; — 4. die Loge der maurischen Propaganda; — 5. die Loge des Tito Bezio; — 6. die Loge der Gleichheit; — 7. die Loge des Univeriums; außerdem sind 2 Logen in Civitavecchia, 1 in Monterotondo, 1 in Biterbo und 1 in Frascati. Für eine Provinz von 600,000 Einwohnern ist dieß für einen Zeitraum von 7 Jahren gewiß nicht ohne Bedeutung. Um diese Logen zu erhalten und zu unterhalten, sagt man, daß der Minister des Innern dieselben aus den geheimen Fonds unterstütze; denn erst vor wenigen Monaten klagte in einer der Zusammenkünfte der „Brüder“ ein Großmeister über die Zahlungslosigkeit rückständig der Zahlungen, zu denen dieselben verpflichtet seien. — Außer den Arbeiter-Strikes in Norditalien haben ähnliche nun auch in Neapel stattgefunden. Es waren die Gerber, welche, um eine Lohnerhöhung zu erhalten, ihre Arbeiten eingestellt haben. Wie ein Lauffeuer breitet sich der Strike im Neapolitanischen aus und um denselben aufhören zu machen, werden wohl die Fabrikherren nachgeben müssen, da die Behörden nicht erreicht haben, die Arbeiter in die Fabriken zurückzubringen. — In Palermo fiel eine Rebellion in einem Weidhospitale vor. Man hatte einige Störige von den andern abgesondert. Diese verlangten deren Freilassung, und da das Verlangen nicht genehmigt wurde, wollten die aufgeregtesten der Weidher Feuer anlegen und das Hospital verbrennen. Sie insultirten das Aufsichts- und Polizeipersonale, so daß 36 verhaftet werden mußten, um die Ruhe wieder herzustellen. — Die Situation des Ministeriums verjchlimmert sich; der Minister der öffentlichen Arbeiten hat nun definitiv sein Entlassungsgeuch eingereicht, da er mit dem Minister des Innern nicht einverstanden ist.

C. B. Rom, den 13. November 1877. Während die „liberalen“ Blätter in Rom täglich genau unterrichtet sind, daß es dem hl. Vater viel schlimmer in Betreff seines Befindens geht, ertheilt, wie Ihnen bekannt ist, fast täglich Pius IX. öffentliche und Privat-Audienzen. Hiedurch werden wohl alle die Lügen über den Gesundheitszustand des hl. Vaters am besten widerlegt. Seit mehreren Jahren treiben die liberalen Blätter dieses unwürdige Spiel, und noch scheinen sie Jahre lang ihre Leser anzulügen. Aus ihnen schöpfen dann die Berichterstatter der fremden liberalen Journale ihre Nachrichten, wie z. B. jüngst der „Times“, welche aber als Anhang die Nachricht brachte, der kranke Papst werde gedrängt, die „weltliche Macht“ als „Glaubenslehre“ zu definiren. Der Unsinn ist zu groß, als daß er einer ersten Widerlegung würdig wäre. Uebrigens ist es geradezu unerschändlich, was sich die Gegner der katholischen Kirche vorstellen, daß ge-

sehen werde, wenn eines Tages der Höchste den regierenden Papst aus dem irdischen Leben in das Jenseits abberuft. Glauben sie etwa, daß Pius IX. der letzte Papst sei? Es wäre dies die einzige Erklärung ihrer Ungebild, wenn sie überzeugt wären, daß die Wahl eines anderen Papstes eine Unmöglichkeit wäre. Sie wissen aber recht gut, daß Pius IX. einen Nachfolger und dieser wieder einen andern haben werde. Wenn sie die Geschichte des Papstthums studiren würden, so müßten sie sehen, daß die Päpste oft in noch weit größerer Bedrängniß waren, als jene, in der sich heute der Papst Pius IX. befindet. Was also dienen den Liberalen die ewigen Lügen über das Befinden des Papstes? Es kann sehr wahrscheinlich der Tag kommen, an dem sie den wohlwollenden Pius IX. vermissen werden. — Am 17. d. findet ein geheimes Consistorium statt, in welchem wieder mehrere Cardinäle ernannt werden. — In dem Befinden des Cardinals Bartolini, der lebensgefährlich erkrankt war und am 7. d. sich das allerheiligste Viaticum geben ließ, ist eine erfreuliche Besserung eingetreten. Auch Cardinal Raudi, der ebenfalls nicht unbedeutend krank war, erfreut sich einer wesentlichen Besserung.

### Vom Kriege.

Die laufende Woche hat in der allgemeinen Situation keine wesentliche Veränderung gebracht.

In Bulgarien hält sich Osman Pascha noch immer in seinen ausgezeichneten Positionen bei Plewna und sind den neuesten Nachrichten zufolge seine Lebensmittel-Vorräthe angeblich größer, als man russischerseits bisher angenommen hatte. In Folge dessen dürfte die unausbleibliche Katastrophe — Durchbruchversuch oder Capitulation — sich noch etwas verzögern.

Im Uebrigen wird der eiserne Ring um Plewna Seitens der vereinigten russisch-rumänischen Cernirungsarmee immer enger gezogen. Im Süden Plewna's erstürmte General Stobeleff am 9. d. einen Theil der türkischen Befestigungen am „grünen Berg“ nächst Krshine und gelang es trotz mehrtägigem heftigen Angriffs den Türken bisher nicht, die Truppen Stobeleff's aus diesen Verschanzungen wieder zu vertreiben. Ebenso besetzten in der Nacht vom 12. d. die Rumänen nördlich von Plewna fast ohne Verlust die Anhöhen vor Bilobar (auch Suzurluk genannt), welche sogleich durch neue Batterien besetzt wurden.

Türkische Meldungen sprechen zwar neuerdings wiederholt von großen Vorbereitungen des neuen Oberbefehlshabers in Rumelien, Mehmed Ali Pascha, zu einem Versuche, Osman Pascha zu Hilfe zu eilen. Das Gelingen dieses Planes, falls derselbe in Wirklichkeit bestehen sollte, dürfte jedoch sehr unwahrscheinlich sein, da einerseits die directe Straße von Orhanie nach Plewna in den letzten Wochen russischerseits sehr stark besetzt wurde, und der gegen Sofia operirende kühne Reitergeneral Gurko gegenwärtig auch mit ebenso großer als erfolgreicher Umsicht zu Werke geht. So hat ein von ihm zur Sicherung seines rechten Flügels gegen etwaige türkische Umgehungsversuche in westlicher Richtung ausgesandtes Cavallerie-Detachement die Stadt Braca am 9. d. durch Ueberrumpfung der 1100 Mann starken türkischen Besatzung genommen, worauf derselbe die Reconnoissance alsbald weiter westwärts gegen Berkovag, beziehungsweise die serbische (!) Grenze fortsetzte.

Auf den übrigen Punkten des europäischen Kriegsschauplatzes herrscht verhältnißmäßig Ruhe. Die Kanonade dauert jedoch sowohl im Sipka-Paß, wo am 11. d. der türkische Artilleriechef, General Lehman-Pascha, fiel, wie bei Rustschul gleichmäßig fort. Das Gleiche ist bezüglich der Reconnoissancegefechte in Ostbulgarien der Fall.

Zwischen Sisto-Tirnowo wurde Ende October mit dem Baue einer Eisenbahn begonnen, an welcher bereits viele Tausende von Arbeitern beschäftigt sind, und die im Laufe dieses Winters vollständig fertig werden soll.

In Armenien brachte Moukhtar Pascha den Russen in der unmittelbaren Nähe von Erzerum am 9. d. eine kleine Schluppe bei.

Dieselben suchten nämlich an diesem Tage die Redoute im Süden und Osten von Erzerum zu erstürmen, was ihnen jedoch, obwohl sie anfänglich bedeutend im Vortheil waren, nicht gelang. Nach 11-stündigem Kampfe mußten sich die Russen auf der Straße gegen Deme-Bohun wieder zurückziehen.

Dies hinderte jedoch nicht, daß die Cernirung Erzerum's durch die Russen seitdem eine vollständige geworden ist. Die regelmäßige Belagerung dieser nicht allzustarken Festung dürfte bereits begonnen haben und möglicherweise die Russen schneller zu dem gewünschten Ziele führen, als bei Karz, dessen Besatzung die zugemuthete Capitulation energisch zurückgewiesen hat.

Bei Batum am Schwarzen Meere dauern die Angriffe der angeblich 30,000 Mann starken russischen Armee in erhöhtem Maße, jedoch bisher erfolglos fort.

Aus Montenegro sind überraschende Nachrichten eingelaufen.

Fürst Nikita hat nämlich plötzlich im Süden seines Ländchens die Offensive ergriffen. Am 11. d. begann er dieselbe mit der Eröffnung des Bombardements auf die türkische Feste Podgoriza. Dieser Angriff war jedoch nur ein Scheinmanöver. Das Ziel des Beherrschers des ebenso kleinen als kühnen Gebirgsvolkes ist dieses Mal die Erfüllung des längst gehegten Wunsches, eine Verbindung mit dem Meere zu erlangen, und scheint dieser Wunsch der „vorläufigen“ Erfüllung möglicherweise nahe zu sein.

Am 12. d. überfielen die Montenegriner nämlich, völlig unvermuthet, das Antivari beherrschende Fort Sutorman, dessen Besatzung in ihre Hände fiel und von wo aus sie die Stadt Antivari nunmehr beschießen — wie gemeldet wird, mit günstigen Resultaten.

### Aus dem Reichstage.

Das Abgeordnetenhaus beschäftigte sich wider Erwarten nicht lange mit der Spezialdebatte über die Bankvorlage. Nach nur wenigen Sitzungen wurde dieselbe mit unwesentlichen, zumeist bloß stilistischen Änderungen angenommen und laut Beschluß des Hauses vom 14. d., gleichzeitig mit dem ebenfalls zur Annahme gelangten Gesetzentwurf betreffs der Spiritussteuer dem Oberhause mit dem Ersuchen überzandt:

„Daselbe wolle gleichfalls beschließen, daß alle auf den Ausgleich bezüglichen Gesetzentwürfe nur zusammen und zu gleicher Zeit der allerhöchsten Sanction unterbreitet werden mögen, und zwar erst dann, wenn dieselben Gesetzentwürfe auch von der Legislative der übrigen Königreiche und Länder Sr. Majestät in gleichem Sinne acceptirt und deren Unterbreitung behufs allerhöchster Sanction beschlossen sein wird.“

— Auf die in voriger Nummer mitgetheilte (zweite) Interpellation des Grafen Albert Apponyi betreffs der Unterbreitung der auf die Zollverhandlungen mit Deutschland bezüglichen Documente und Protokolle gab Ministerpräsident Tisza in der Samstag-Sitzung die Antwort, es seien keine Protokolle geführt worden und die Vorlage der geführten Korrespondenzen sei inopportun, nachdem die Möglichkeit vorhanden, daß der Zollvertrag mit Deutschland, wenn auch nicht jetzt, doch in Zukunft abgeschlossen werde. Graf Apponyi hält den letzterwähnten Umstand für kein Hinderniß und glaubt, daß, wenn auch keine Protokolle geführt wurden, die sonstigen auf diese Angelegenheit bezüglichen Documente wohl vorgelegt werden könnten. Er nimmt übrigens die Antwort des Ministerpräsidenten mit der Majorität des Hauses zur Kenntniß.

In der Dienstag-Sitzung wurde die Immunitäts-Angelegenheit des Abg. Max Falk, als Redacteur des „Pester Lloyd“, verhandelt. In diesem Blatte war nämlich im Monat September dieses Jahres ein Telegramm erschienen, welches die Mittheilung von der angeblichen Verhaftung des Neutraer Advokaten Ignaz Bokros brachte. Eine denselben Gegenstand betreffende Notiz, in welcher als Ursache jener Verhaftung eine von dem genannten Advokaten begangene Ver-

untreuung im Betrage von 4000 fl. angegeben wurde, entnahm der „Pester Lloyd“ dem (betreffs seiner „Original- und Privatdepeschen“ trotz deren fetten Druckes bekanntlich nicht sehr zuverlässigen) „Westungarischen Grenzboten“ unter ausdrücklicher Bezeichnung der Quelle. Wegen beider Mittheilungen, deren Inhalt sich nicht bewahrheitete, hat Ignaz Bokros gegen Dr. Falk die Preßklage erhoben und wird dieselbe jetzt zur Verhandlung gelangen, da nach längerer Debatte die Aufhebung des Abgeordneten-Immunitäts-Rechtes in diesem Falle, mit 92 gegen 72 Stimmen, beschlossen wurde.

Von den übrigen Verhandlungsgegenständen erwähnen wir die Annahme der Gesetze n. t. w. r. s. e. bezüglich: Steuerfreiheit der Goldrenten-Obligationen, Aufhebung der Comitats-Ingenieurstellen, Deckung der Verwaltungskosten der Comitats und Rücklösung der verpfändeten Gyaluer Kronherrschast.

Am 15. November vertagte sich das Abgeordnetenhaus, um den Ausschüssen die nothwendige Mühe zur Vorberathung des Budgets zu verschaffen, bis zum 21. d., an welchem Tage der Gesetzentwurf über die Grenzbahnen zur Verhandlung kommt, welchem sodann Tags darauf jener über den Straßcode folgt.

Die Berathung des Gesetzentwurfes über die 80-Millionen-Schuld wurde nach Beschluß des Bank-Ausschusses bis nach vollständiger Erledigung der übrigen Ausgleichsfragen vertagt.

In der Sitzung des Oberhauses vom 15. d. widmete Präsident Gg. v. Majláth den jüngst verstorbenen Mitgliedern Graf Georg Karolyi und Graf Franz Batthyány einen sehr warm empfundenen Nachruf, worauf Erzbischof Haynald den Präsidenten in begeisterten Worten ersuchte, Ihrer Majestät der Kaiserin-Königin anlässlich ihres Namensfestes am 19. d. die Glückwünsche des Hauses darzubringen.

### Vermischte Nachrichten.

\* (Se. k. Hoheit Kronprinz Rudolf) ist am Dienstag wieder von München in Wien eingetroffen. Während des 4tägigen Aufenthaltes in der Hauptstadt Baierns wurde Se. k. Hoheit durch den König von Baiern, welcher sonst allen fürstlichen Besuchen mit einer gewissen Consequenz aus dem Wege zu gehen pflegt, mit vielfachen Auszeichnungen überhäuft. „König Ludwig ist“ — so schreibt man aus München vom 11. d. — „von seinem, über 30 Stunden von hier entfernten Lieblingschlosse Lindenhof, wohin er sich erst Tags zuvor begeben hatte, eigens wieder hieher zurückgekehrt, um den Kronprinzen zu begrüßen und während dessen Aufenthalt in München gleichfalls hier zu verweilen. Am Freitag Nachmittag war dem Kronprinzen zu Ehren (welcher auch zum Oberstinhaber des 2. bair. Kürassier-Regiments, bisher Prinz Adalbert von Baiern, ernannt worden) bei dem König Familientafel, und Abends wohnte der König mit dem Kronprinzen der Vorstellung im Residenz-Theater und gestern im Hoftheater bei, während der Monarch die beiden Theater bei allgemeinen Vorstellungen seit langer Zeit nicht mehr besucht hatte. Für heute Abends ließ der König den Kronprinzen, die Frau Prinzessin Gisela und den Prinzen Leopold zu einer festlichen Soirée laden, die ausnahmsweise in dem überaus prachtvollen neuen Wintergarten der königlichen Residenz stattfindet, zu welchem sonst außer dem König Niemand Zutritt hat, und morgen Nachmittag soll im königlichen Hoftheater wieder eine jener Separat-Vorstellungen, die der König so sehr liebt, stattfinden und auch zu dieser der Kronprinz allein eingeladen werden. Kronprinz Rudolf verwendet übrigens einen guten Theil der Zeit seiner Anwesenheit zum Besuche vieler unserer Kunstsammlungen und sonstigen Sehenswürdigkeiten.“

\* (Se. Eminenz Cardinal Fürst-Primas v. Simor) gedenkt, wie „Magyar Allam“ vernimmt, noch im Laufe dieses Jahres eine Reise nach Rom zu unternehmen.

\* („General“ Klappa,) welcher bekanntlich vom „Pester Lloyd“ direct als mit dem „Siebenbürger Putsch“ in Verbindung stehend be-



tung der Lausburger Blutzengen. — Der russische Clerus. — Hauptstraße von Galata. — Die Brücke oder das Goldene Horn. — Eine russische Trauung. — Eine amerikanische Köchin.  
 (Jährlich erscheinen 18 oder alle 3 Wochen 1 Heft in Umschlag groß 4<sup>o</sup> reich illustriert, mit prachtvoller Delfarben druck-Gratis-Prämie: „Die heilige Familie“. Preis per Heft 20 kr. Silber.)  
 Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie von der Verlagshandlung Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln (Schweiz).

**Volkswirtschaftliche Zeitung.**

(Die Donau-Regulirung zwischen Wien und Budapest) wäre schon längst dringend nothwendig geworden. Trotzdem scheint die ungarische Regierung auch in der nächsten Zukunft die Initiative in dieser wichtigen Angelegenheit nicht ergreifen zu wollen, da im Budget pro 1878 für diesen Zweck auch nicht ein Kreuzer vorgezogen ist, — wohl aber 561,543 fl. für die Donauregulirung bei Budapest. In neuester Zeit hat nun der Wiener Getreidehändler-Verein sich dieser Angelegenheit angenommen. In seiner Sitzung vom 14. d. stand auf der Tagesordnung der einstimmig angenommene Antrag des Vorstandes behufs Aufnahme der Verpflichtung zur Regulirung der Donau in die Ausgleichs-Vereinbarungen mit Ungarn. In dem bezüglichen Motivenberichte wurden nach einem Hinweise auf Amerika, Frankreich und Deutschland, welche Staaten ihr Trachten und Streben darauf richten, dem Handel neben Schienenwegen möglichst practicable Wasserstraßen zur Verfügung zu stellen, da diese allein den Regulator bilden für eine entsprechende Nivelirung der Eisenbahn-Tarife, da nur billige Wasserfracht den Handel in Producten und namentlich in Getreide concurrenzfähig macht, die auf der Donau herrschenden traurigen Verkehrs-Verhältnisse in Betracht gezogen. Der Bericht verwies hierauf auf den heftigen Widerstand, der seitens der ungarischen Regierung zum Schaden des eigenen Landes und zum Nachtheile der ganzen Monarchie der Regulirung der Donau zwischen Pest und Wien entgegengeleitet wird; dieser consequente Widerstand müsse endlich gebrochen werden. Der jetzige Moment, da die beiden Reichshälften im Begriffe stehen, ihr Vertragsverhältniß auf neuen Grundlagen zu regeln, sei dazu der geeignete. Man müsse sich daher an die österr. Regierung sowohl, wie an die beiden Häuser des Reichsrathes mit folgender Bitte wenden: Es sei als eine unumstößliche Bedingung des Ausgleichs mit Ungarn in den Ausgleichs-Vertrag die beiderseitige Verpflichtung aufzunehmen, die Donau längs ihrem ganzen Laufe innerhalb der österreichisch-ungarischen Reichsgrenzen binnen einem zu vereinbarenden möglichst kurzen Präclujus-Termin zu reguliren. Um dieser Bitte mehr Nachdruck zu geben, wurde gleichzeitig beschloffen, sämtliche cisleithanischen Handelskammern und zweigverwandte Vereine aufzufordern, sich diesem Gesuche anzuschließen und Majje-Meetings zu veranstalten. — Diese Angelegenheit kam übrigens am 14. d. auch im öst. Ausgleichs-Ausschuß zur Besprechung, wo gelegentlich der Berathung des Zoll- und Handelsbündnisses der Abg. Suez den Antrag auf Einsetzung einer österr.-ung. Donau-Regulirungscommission stellte, welcher die definitive Beseitigung sämtlicher Schiffahrtshindernisse von Passau bis zum Orte Sibb unterhalb des eisernen Thores zur Pflicht gemacht wurde. Nach der Erklärung des Handelsministers v. Chlumetzky, daß die Regulirung des eisernen Thores allein mindestens 19, jene bei Gyöngyös weitere 14 Millionen Gulden koste, fiel dieser Antrag „vorläufig“ mit 17 gegen 15 Stimmen, da Abg. Suez seinen Antrag sodann als Minoritäts-Votum anmeldete.

(Die Börse) setzte im ganzen Verlaufe dieser Woche die Rückwärts-Bewegung unter großer Geschäftslosigkeit fort.

(Im Fruchtgeschäft) herrscht ebenfalls wenig Leben bei stagnirenden Preisen. Es notiren am 16. d. je 100 Kilo (Usance-Waare) in

	Wien	Budapest
Frühjahrs-Weizen	10.10	10.75
„ Hafer	7.50	6.95

**Preßburger Fruchtpreise vom 16. November 1877.**

	Hektoliter niederster	mittlerer	höchster
Weizen	2216 fl. 7.31	fl. 8.49	fl. 9.67
Korn	49 „ 5.69	„ 6.26	„ 6.83
Gerste	1609 „ 4.96	„ 5.39	„ 6.83
Hafer	217 „ 3.49	„ 3.69	„ 3.90
Rukuruz	218 „ 4.87	„ 5.20	„ 5.53

**Feuilleton.**

**Maria Dolores.**

(Fortsetzung.)

Ueber diesem Hauptbilde aber erscheinen dann zunächst an der oberen Randverzierung in sieben Engelgestalten die sieben Gaben verstantlicht, die der hl. Geist der Seele bringt; nämlich: 1. der Geist der Weisheit, der alle irdische Lust und Herrlichkeit von sich wirft, um ganz dem Himmel sich zuzuwenden; 2. der Geist des Verstandes mit der Fackel, als der da Licht bringt in alle Herzen, die er erfüllt; 3. der Geist des Rathes, der den sicheren Weg zum Himmel weist; 4. der Geist der Stärke, der durch Bändigung des Löwen die Beherrschung der Begierlichkeit sinnbildet; 5. der Geist der Wissenschaft, der in zwei Büchern forscht, nämlich in der Natur und Offenbarung; 6. der Geist der Frömmigkeit, der die Affecte für Gott entflammt; und 7. der Geist der Furcht des Herrn, der in Abzue vor der Sünde sich offenbart; welche sieben Gaben, sowie sie der Weissagung des Propheten Jsaia zufolge in ihrer Fülle auf Christo als dem Haupte geruht, so auch den Gliedern seines Leibes zu Theil werden nach dem Maße, in welchem er jedem Einzelnen sie austheilen will.

Dieser Geist aber ist den Vätern sowohl unter dem Bilde des Feuers als auch des Wassers verheißen worden; des Feuers, indem das alte Gesetz auf Sinai, das ein Vorbild des neuen Gesetzes war, das nicht mehr in steinerne Tafeln geschrieben werden sollte, wie jenes, sondern in die fleischernen des Herzens, im Feuer gegeben worden, und zwar an demselben Tage, nämlich am Pfingsttage, wo das neue geistige Feuer des hl. Geistes in der Fülle die Herzen der Gläubigen entzünden sollte; des Wassers aber, indem die Propheten die Völker eingeladen, zu den Wassern des Heiles herbeizukommen, um ihren Durst zu löschen; wie auch das Volk Gottes in der Wüste durch das wunderbare Wasser getränkt worden, welches Moses auf Geheiß des Herrn aus dem Felsen hervorströmen gemacht; der Felsen aber, wie uns der Apostel belehrt, war Christus, d. h. das Bild Christi, der uns mit seinem Geiste trinkt.

Diese beiden geheimnißvollen Vorbilder des alten Testaments, die Gesetzgebung auf Sinai und, wie Moses das dürstende Volk durch Wasser aus dem Felsen trinkt, finden sich daher im Sockel dieses zweiten Bildes dargestellt, sowie die Sinnbilder des Feuers und des Wassers in den Seitenverzierungen angedeutet sind: das erste durch die Flamme auf dem Candelaber, das zweite durch den Springbrunnen.

Daß aber auch unser Herr selber unter dem Bilde dieser beiden Elemente seinen Geist verheißt, ist auf der einen Seite dadurch nachgewiesen, daß er dargestellt ist, wie er zu seinen Jüngern spricht: „Ich bin gekommen, ein Feuer auf Erden anzuzünden, und das will ich, als daß es brenne;“ und auf der anderen, wie er zu der Samaritin am Brunnen von dem Wasser spricht, das in ihr zu einem Springquell werden würde, der bis ins ewige Leben emporsprudelt.

Auch wird jeder Nachdenkende sich leicht überzeugen, wie treffend durch diese beiden Elemente bezeichnet wird, was der hl. Geist in uns bewerkstelligen will, indem die Wirkungen Beider sich geistigerweise in den Wirkungen des hl. Geistes wiederfinden. Denn so wie das Wasser die dreifache Eigenschaft besitzt, den Durst zu löschen, zu reinigen und die Erde zu befruchten, so wirkt auch der Geist Gottes Gleiches in uns; und wie das Feuer sowohl leuchtet als erwärmt, und ferner das Harde erweicht und schmeidigt, ja schmilzt, und so das Getrennte einigt und endlich auch verzehrt, so geistigerweise ebenfalls der hl. Geist, welche Wirkungen deshalb in den Verzierungen am Brunnen und am Candelaber sich verstantlicht finden. Und o, daß wir uns diesen Wirkungen des hl. Geistes

in uns ganz hingeben möchten, wie würden wir durch dieses geistige Wasser allen Durst der Seele gestillt fühlen, wie alle unsere Affecte gereinigt, wie uns zu allen guten Werken befruchtet finden; wie würde dieses geistige Feuer in uns unsere Herzen erleuchten und erwärmen, wie alles Harde schmeidigen, wie würden alle Trennungen unter den Christen aufhören, und Alle, zu dem Einen neuen Menschen geeinigt, dessen Haupt Christus, auch die letzten Ueberreste des alten Menschen in sich verzehrt finden.“

Frederic hatte damit den Zweck seiner Reise nach Jerusalem vollständig erreicht. Sie sollte ihm bloße Wallfahrt sein. Er hatte erst als Katholik eingesehen, daß sein früheres Leben — obgleich nicht in Sünde und Ausschweifung hingebend — doch kein gottgeweihtes gewesen sei, das einen Himmel als Lohn verdiente. An den Gnadenstätten wollte er dies durch die Verdienste Christi gut gemacht haben. Und er fühlte, daß er seinen Zweck erreicht. In dem Hochgenuß seiner eigenen Erneuerung und Wiedergeburt betäubte es ihn nur, daß er Vater und Geschwister im Lande der Weltjeligkeit zurücklassen sollte. Seit er aber von Ratisbonne gehört, wie derselbe seine Befehrung dem Gebete Anderer verdanke, da bestürmte Frederic den Himmel, und jetzt namentlich den hl. Geist, daß er den Seinigen noch Antheil schaffe an dem Glücke, was er gefunden.

Mit hoher Freude im Herzen und heißem Dank gegen Gott eilte er nun nach Rom, der ewigen Stadt, sehnsüchtig nach dem Anblicke des so würdigen Nachfolgers vom hl. Petrus, den der Herr bei seinem Scheiden als Verwalter seiner Kirche selbst zum Hirten seiner Herde eingesetzt.

Hier gedachte Frederic, in einem der geistlichen Häuser zu dem Beruf, zu dem ihm Gott die Gnade geben möchte, sich durch Gebet, Belehrung und geduldiges Abwarten vorzubereiten. Dieser Gedanke wurde ihm nämlich ganz ungeahnt, ganz unerwartet durch seinen eigenen Vater — überraschend plötzlich — nahe gelegt.

Frederic's Erstaunen war schon grenzenlos, in Rom angekommen, seinen Vater, der ihn bereits dajelbst erwartet, vor sich zu sehen. Doch erstarrte er fast, als Sir William in heißer Ungeduld, bald nach der ersten Freude des Wiedersehens, ohne alle Vorbereitung begann: „Frederic, mein Junge, ich bin gekommen, um Dich mit mir nach Sevilla zu nehmen, Du sollst versuchen, ob Du Dolores bewegen kannst, uns nach England zurück zu begleiten!“

Wie viel mächtige und miteinander streitende Empfindungen drangen bei diesen Worten zugleich in Frederic's Seele ein.

Seine alte, mächtige Liebe, die er geglaubt hatte, bereits Gott in der Person seines Vaters geopfert zu haben; dann aber — die Pläne und Gedanken, die ihn während des letzten Jahres beschäftigt, die Empfindungen, die auf dem hl. Boden Jerusalems allein ihn erfüllt, das Alles kämpfte mit einander in seinem tief erregten Herzen. Und nun Rom, wo er eben angelangt! Für sein Herz war dies ja mit unzähligen Kostbarkeiten anderer Art so erfüllt, daß er sich schon auf Jahre der Betrachtung seiner heiligen Herrlichkeiten, seiner unschätzbaren Reliquien, mit seinen Zukunftsplänen eingerichtet hatte. Auch das Glück, dem hl. Vater vorgestellt zu werden, beschäftigte seine Phantasie zu lebhaft! All' Dem gegenüber — da sank die irdische Liebe, seit länger als einem Jahre schon entschlossen bekämpft, gleichsam in den Staub und zu den Trümmern der alten römischen Tempel und Paläste nieder.

So etwas begriff nun freilich Sir William nicht. Doch hatte er gelernt, den Sinn seines Sohnes zu beachten.

Frederic seinerseits war bereits nach den ersten Stunden des Zusammenseins mit seinem Vater über dessen Sinnesänderung nicht wenig erfreut und gerührt. Wie gütig auch von diesem Vater; ihm bis Rom entgegen zu eilen, um ihm das Höchste an irdischem Glück, was er für seinen Sohn kannte und zu geben hatte, mit offenen Händen darzubieten. Wie durfte er ihm solche Güte mit Undank erwidern!

Frederic fand keinen anderen Weg, als seinen Vater zu bitten, einige Wochen Geduld mit ihm zu haben, mit ihm noch in Rom zu bleiben. Er wollte Gott bitten, sein Herz zu lenken.

Nach einiger Selbstüberwindung ging Sir William auf diese Bitte freundlich ein.

So waren sie denn in dem ewigen Rom, Vater und Sohn, und wenn auch von verschiedenen Interessen angeregt, doch viel zusammen. Zeitig am Morgen und spät am Abend besuchte Frederic allein die hl. Stätten, an denen seine Verehrung ungetheilt zu sein verlangte: das Grab der hl. Apostelfürsten, die Scala sancta, die Stätten der Märtyrer u. s. w.

An all' den hl. Orten und Reliquien, womit ihm der Himmel die Erde berührte, war sein Herz von Dank, von Wonne und Schmerz wie von Anbetung erfüllt. Den übrigen Tag widmete er seinem Vater und war glücklich, diesen in den herrlichen Dom von St. Peter, in den Vatican, in die Katacomben und an viele, viele theuere und herrliche Denkmäler unseres heiligen Glaubens zu führen, wobei er mit Freuden wahrnahm, wie sie auf das Gemüth seines Vaters nicht ohne Eindruck blieben. Welch' herrliche Hoffnungen knüpfte Frederic hieran!

Wie anders waren somit diese Wochen in Rom, als Frederic sie sich vorher geträumt. Allein er kannte schon die große Lehre, daß es besser sei, Gottes Fügungen in Allem anzubeten, was nicht Sünde ist, statt dem eigenen Willen, selbst wenn dieser auf hohe Dinge gerichtet ist, zu dienen.

Bei allem Schauen, Beten, Betrachten beschäftigte ihn aber die so nahe bevorstehende Entscheidung seines Berufes, seines ganzen irdischen Lebensweges fortwährend. Hier wiesen ihn alle äußeren Begegnisse auf den Dornenpfad des Ordenslebens oder des Priesterberufes, als den erhabenen Weg, der Viele zur Heiligkeit geführt — indeß Andere auf demselben Wege den Stein des Anstoßes gefunden — weil sie nicht Gottes Ruf beachtet, der sie für andere Ziele bestimmt hatte. — Seine früheren irdischen Wünsche schwiegen wohl so gänzlich, daß er mit ihnen abgeschlossen zu haben glaubte. Um so gelassener verlangte er nur Gottes Willen zu kennen in Betreff seiner Standeswahl. Alles im heiligen Lande, Alles in Rom sprach ihm mächtig von Weltentagung. Aber — merkwürdig genug für ihn — fand er innere Befriedigung nur bei dem Gedanken: „Soll ich im Willen meines Vaters einen Plan Gottes sehen?“ Er wußte jetzt als Katholik, daß er im Vater einen Stellvertreter Gottes zu achten hätte, wie der Herr Jesus selbst in St. Joseph. Und wenn er vor dem allerheiligsten Sacramente um Erleuchtung Gottes in seiner Berufswahl betete, wenn er betrachtend in der Stille der Nacht in seinem Zimmer einsam kniete, kam es ihm, als höre er die Worte: „Sib den eigenen Willen auf, gehorche deinem Vater!“

Jetzt gedachte er der Gnade, womit Gott sich 1842 des Juden Ratisbonne in der Andreaskirche der Minoriten angenommen. Er hatte ein Bild dieser Erscheinung in seiner Philothea, die ihm Ratisbonne geschenkt. Er ging nach der Stelle, welche ihm das Wunder noch verständlicher machen sollte, und betrachtete daselbst die Worte unter dem Bilde: „Sie hat mir nichts gesagt — ich habe aber Alles verstanden.“ Er seufzte hier um ähnliche Erleuchtung, mit einer Innigkeit betend, wie nie zuvor. Es trieb ihn darauf, sein Inneres nicht länger in dieser Aufregung ohne Klärung zu lassen, sondern einem erfahrenen, bewährten Seelenführer sein Herz auszuschnitten.

Er begab sich zu dem Prior der Benedictiner von St. Paul. — Nach abgelegter Beichte bat er den würdigen Mann Gottes um eine Unterredung in seiner Zelle, die dieser ihm freundlich sogleich gewährte. Hier gab ihm nun Frederic eine kurze Darstellung seiner Verhältnisse, besonders der letztverflohenen Jahre, seiner Conversion, seiner Liebe zu Dolores, seiner Kämpfe, seiner jetzigen Gefühle und der Wünsche seines Vaters. Er schloß damit, ihm die inneren Erfahrungen der letzten 14 Tage zu offenbaren und um den Rath des ehrwürdigen Vaters zu bitten.

Der Prior hatte ihm aufmerksam und in vollkommenem Stillchweigen zugehört. Als Frederic seinen Familiennamen nannte, und auch später, als er seiner Cousine Dolores, die denselben Familiennamen mit ihm trug, und ihres Aufenthalts in Sevilla erwähnte, hatte der Prior wohl eine gewisse Ueberraschung bemerkt, in-

dessen kein Wort gesagt, um Frederic seinen Bericht ungestört beenden zu lassen. Dann sprach er: (Fortsetzung folgt.)

Letzte Post.

Im Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes mehren sich die Stimmung gegen den Ausgleich in sehr bedauerlicher Weise. In der gestrigen Sitzung kam eine Eingabe der — bekanntlich den Sitzungen dieses Hauses principiell fern bleibenden 32 czechischen Abgeordneten — zur Verlesung, worin dieselben „im Namen des ganzen böhmischen Volkes gegen die mit Ungarn abzuschließenden Transactionen Verwahrung einlegen“ und im Falle der Nichtberücksichtigung ihres Protestes ihre Mandate als erloschen erachten. Das Abgeordnetenhaus ging übrigens über diesen Protest zur Tagesordnung über.

Aus Paris wird vom 16. d. gemeldet, daß das Ministerium, um die Schwierigkeiten zu beheben, seine Demission eingereicht und Mac Mahon dieselbe angenommen habe. Der Marschallpräsident bat die Minister, bis zur Bildung eines neuen Cabinets im Amte zu bleiben.

Das russische Hauptquartier vor Plewna ließ am 14. d. Osman Pascha zur Capitulation auffordern, welche von ihm mit der Erklärung verweigert wurde, er habe noch nicht Alles gethan, was Ehre und Pflicht erheischen.

Tags darauf griffen die Türken die russischen Verschanzungen im Süden Plewna's an, wurden aber mit großen Verlusten zurückgeworfen.

Meteorologische Beobachtungen in Preßburg.

Table with columns: Tag, Zeit, Barometer, Temperatur, Windrichtung, etc. containing weather data for various dates in November.

Correspondenz der Redaction.

Herrn Pf. J. Z. in Bilagos: Für das laufende Jahr ist das Abonnement bezahlt und kommen Ihnen pro 1878 noch fl. 1.25 gut.

Wiener Börse vom 16. November.

Table of stock market prices for various securities, including bonds, bank shares, and commodities, with columns for 'Gold' and 'Waare'.

Zähne,

einzelne oder ganze Gebisse in vulkanisirtem Kautschuk oder Gold, täuschend und unkenntbar, erzeugt, sowie alle Zahnoperationen verrichtet

Ferdinand Prohászka,

Zahnarzt, Spitalgasse Nr. 263. 15-10

Advertisement for Universal-Speisenpulver des Dr. Gölls in Wien, featuring a decorative border and detailed text about the product's benefits for digestion and health.